Münchener Ausgabe
6. Ausg. 56. Jahrg. Einzelpreis in München 15 Rpf., in Deutschland 20 Rpf.

„Freiheit und Brot"

Münchener Ausgabe
München, Mittwoch, 6. Januar 1943

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Anhaltende schwere Abwehrkämpfe an der Ostfront

Feindliche Stützpunkte in Tunesien genommen

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Jan.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westkaukasus wurde in überraschendem Zugriff ein feindlicher Stützpunkt ausgehoben. Kampfflieger griffen die Hafenanlagen von Gelendshik an und zersprengten Transportkolonnen auf der Küstenstraße. Feindliche Angriffe im Terekgebiet wurden abgewiesen.

Die schweren Abwehrkämpfe im Dongebiet halten an.

Im mittleren Frontabschnitt verloren die Sowjets bei den Kämpfen um Welikije Luki wieder vierzehn Panzerkampfwagen.

Angriffe feindlicher Infanterie südöstlich des Ilmensees und Ausbruchsversuche schwächerer feindlicher Kräfte, die in den vergangenen Kämpfen eingeschlossen wurden, brachen zusammen. Auch am Wolchow und vor Leningrad wurden vereinzelte feindliche Vorstöße abgewiesen.

An der Kandalakschafront scheiterten Angriffe der Sowjets unter hohen blutigen Verlusten. Mehrere feindliche Kampfgruppen, darunter ein Schibataillon wurden eingeschlossen und vernichtet, zahlreiche Waffen als Beute eingebracht.

*

In Tunesien wurden bei Stoßtruppunternehmungen Stützpunkte des Feindes ausgehoben und englische Gefangene eingebracht. Die Luftwaffe setzte ihre Angriffe gegen feindliche Flugstützpunkte fort und erzielte dabei umfangreiche Zerstörungen. Zum Begleitschutz eingesetzte deutsche Jagdflugzeuge schossen ohne eigene Verluste acht feindliche Flugzeuge ab.

Angriffe britischer Flugzeuge auf westdeutsches Gebiet verursachten Gebäudeschäden und Verluste unter der Bevölkerung. Vier mehrmotorige Flugzeuge wurden abgeschossen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen bei Tage militärische Anlagen an der britischen Südostküste an. Sicherungsstreitkräfte der Kriegsmarine und Marineflak schossen vor der französischen und niederländischen Küste am 3. und 4. Januar drei Flugzeuge ab.

Zwei neue Eichenlaubträger

Berlin, 5. Januar

Der Führer hat dem Oberst Reiner Stahel, Kommandeur einer Luftwaffen-Kampfgruppe, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 189. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. gez. Adolf Hitler."

*

Berlin, 5. Januar

Der Führer verlieh am 4. 1. 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. R. Fritz Peßmann, Kompaniechef in einem Kradschützenbataillon, als 170. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Der Führer sandte an den Beliehenen folgendes Telegramm:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 170. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. gez. Adolf Hitler."

Grenadierbataillon sammelte in der Neujahrsnacht für das Kriegs-WHW.

Berlin, 5. Januar

Das 1. Bataillon des seit Monaten in harten Kämpfen an der Ostfront stehenden Grenadierregiments 97 sammelte in der Neujahrsnacht für das Kriegswinterhilfswerk. Die Sammlung ergab den stattlichen Betrag von 23 769 RM. Jeder Mann des Bataillons hat damit mehr als den Wehrsold von zwei Monaten freiwillig gespendet.

Roosevelts Machwerk wird durchschaut

Scharfe Ablehnung des Weißbuches durch die europäischen Völker

vb. **Berlin, 5. Januar**

Sollte Roosevelt, was anzunehmen ist, außer der Chloroformierung des neugewählten und nun zum erstenmal zusammentretenden USA.-Kongresses sich von seinem Weißbuch auch eine europäische Wirkung versprochen haben, so kann es jedenfalls nicht die gewesen sein, die er erzeugt hat. Der Weltpräsident muß sich immer noch reichlich verworrene Vorstellungen vom heutigen Europa machen, wenn er glaubt, daß er hier mit einem Weißbuch, dessen zweifelhafte „Dokumente" vornehmlich von einem notorischen Gangster, wie sie Roosevelt mit Vorliebe als seine Werkzeuge benutzt, beigesteuert worden sind, Staat machen kann.

Dieser Mann, Douglas Miller, früherer USA.-Handelsattaché in Berlin, hat selbst für amerikanische Begriffe so plump die Möglichkeiten seines Amtes für private schmutzige Geschäfte benutzt, daß selbst ein Roosevelt ihn zurückziehen mußte. Das hindert den Weltpräsidenten selbstverständlich nicht, sich auf dieses Subjekt nun zu berufen, zumal Miller sich, ihm durch ein wüstes deutschfeindliches Pamphlet („You can't do business with Hitler" [„Man kann mit Hitler keine Geschäfte machen"]) aufs beste empfohlen hat.

Das Echo, das Roosevelt auf sein verlogenes Machwerk aus den europäischen Ländern entgegenschlägt, dürfte ihm klarmachen, daß man seinen allzudeutlichen Zweck sehr schnell und sehr gründlich begriffen hat. Der Kriegshetzer im Weißen Haus hat ein übriges getan, um darüber Klarheit zu schaffen. Er hat Gegner seiner Politik verhaften lassen und scheint sich keine so durchschlagende Wirkung seines Weißbuches selbst in seinem Lande zu versprechen und daher zu handfesteren Methoden übergehen zu wollen. Was den hoffnungslosen Versuch Roosevelts betrifft, sich von der eindeutigen Kriegsschuld reinzuwaschen — das weitere Ziel des Weißbuches —, so zeigt das europäische Pressecho, daß dieser Versuch gründlich mißlungen ist.

Das bisher schamloseste Dokument dieses Krieges

Das Weißbuch Roosevelts straft „Regime Fascista" mit wenigen sachlichen Feststellungen Lügen, indem das italienische Blatt feststellt: 1. Seit über einem Jahrzehnt hetzen Roosevelt und seine jüdische Presse die Demokratien zum Kriege gegen die Länder mit totalitärem Regime auf. 2. Niemand hat jemals die Vereinigten Staaten bedroht. 3. England hätte sich ohne die Rückversicherung der Vereinigten Staaten nie zu einem Blankoscheck an Polen entschlossen, und Polen hätte niemals wegen der an sich geringfügigen Danziger Frage ohne die Ermutigung durch die Regierung Roosevelts zu den Waffen gegriffen. 4. Japan wurde seit über einem Jahr bedroht und verhöhnt und schließlich durch das Embargo vom Krieg gezwungen.

Untilgbar ist die Kriegsschuld des „Weltpräsidenten"

Die finnische Zeitung „Ajan Suunta" schreibt, die große Mehrzahl der Menschen sei nicht so kurzdenkend, um sich nicht an viel zu viel Erklärungen gewisser USA.-Politiker vor Kriegsausbruch zu erinnern, aus denen alles andere als Friedensbestrebungen gesprochen hätten. Es sei keine Friedenspolitik, wenn sich ein ferner Erdteil in die innere Grenzregulierung eines anderen Erdteils, die der Sicherung des Friedens diente, einmische, wie es nach München durch Boykott in den USA. geschehen sei. Auch die drohenden Erklärungen nordamerikanischer Politiker gegen Deutschland hätten keineswegs friedlich gewirkt.

„Geradewegs zum Kriege"

Der ehemalige bulgarische Ministerpräsident und jetzige Parlamentsabgeordnete Professor Alexander Zankoff erklärte einem Zeitungsvertreter, mit seinem Weißbuch verfolge Roosevelt zweifellos das Ziel, die Kriegsschuld von sich abzuwälzen. „Ich habe", so sagte Zankoff, „die Maßnahmen Roosevelts seit Jahren genau verfolgt und erkannt, daß er zwar von Frieden sprach, aber den Krieg meinte; er drängte geradenwegs zum Kriege. Es war mir schon lange klar, daß Roosevelt mit dem Leih- und Pachtgesetz und seiner Hilfeleistung an die Englische Regierung der Ausbruch des Krieges bevorstehen wird. Es ist bekannt, daß Roosevelt mit der Hetze „You can't do business with Hitler" seine Absicht, jedoch mit diplomatischen Manövern verschleiern wollte, Er will jetzt alle Schuld von sich abwälzen und sie Deutschland aufbürden."

Jüdische Hintermänner

In politischen Kreisen Bukarests wird die Veröffentlichung des amerikanischen Weißbuches u. a. wie folgt dokumentiert: Der Versuch des Präsidenten Roosevelt, sich durch die Veröffentlichung eines Weißbuches von seiner der gesamten Weltöffentlichkeit bekannten Kriegsschuld rein zu waschen, sei von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die Kriegsschuld Roosevelts und seiner jüdischen Hintermänner sei bereits eine „res judicata" und der Präsident der Vereinigten Staaten hätte klüger gehandelt, wenn er diese für ihn so gefährliche Frage überhaupt nicht angeschnitten hätte. Auch auf rumänischer Seite sei man sich jedoch über die Zwecklosigkeit klaren, aus der heraus Roosevelt seine Politik der permanenten Kriegsprovokationen zunächst von einem mißmutigen und mißtrauischen Kongreß und einem lauschig eingestellten Senat zu verantworten hat.

Die rumänische Presse gibt ihre Ansicht über Roosevelts neues Machwerk [illegible] Ausdruck. „Timpul" sagt: Roosevelt habe offenbar das Bedürfnis empfunden, gleich zu Beginn des neuen Jahres seine bekannte Geschäftigkeit in Szene zu setzen. Der USA.-Präsident habe angesichts der allgemein gegen ihn erhobenen Anklage, daß er den Krieg auf dem Gewissen habe, seine Zuflucht zu einer Reihe von sogenannten Dokumenten genommen, die im Grunde genommen gar nichts beweisen. Er versuche, vor dem Zusammentritt des USA.-Kongresses, von dem er die Bewilligung neuer großer Kriegssteuern verlangen wolle, seine Schuldlosigkeit für den Ausbruch des Krieges und für die schweren Niederlagen und Verluste zu beteuern.

Das schlechte Gewissen

Die Madrider Abendzeitung „Alcazar" schreibt, Roosevelts Weißbuch zeige das schlechte Gewissen der USA.-Regierung und deren Wunsch, sich vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen sowie die Kongreßdebatte zu beeinflussen. Die demokratischen Staaten bewegten sich heute in einem Teufelskreis zwischen Demokratie und Diktatur und müßten gleichzeitig ständig die öffentliche Meinung berücksichtigen, nachdem sie durch ihre Politiker in eine Sackgasse gerieten. Die USA. hätten äußerlich zwar noch demokratische Staatsformen, Roosevelts Vollmachten jedoch seien durchaus diktatorisch.

Wahlagitation

In der türkischen Zeitung „Cumhuriyet" wird gefragt, warum Roosevelt jetzt sein „Weißbuch" veröffentliche. Es liege doch kein Grund vor, sich wegen des Kriegseintritts der USA. bei den anderen Staaten zu entschuldigen, da diese ja selbst im Kriege seien. Amerika wolle sich offenbar vor seiner eigenen öffentlichen Meinung verteidigen. Die augenblicklich in den USA. herrschende Partei habe bereits mit den Vorbereitungen zu den Wahlen begonnen und die Veröffentlichung des „Weißbuches" im gegenwärtigen Augenblick sei eine Maßnahme der Wahlagitation.

Furcht vor dem Kongreß

Die Kopenhagener Blätter stellen fest, daß das USA.-Weißbuch in keinem Punkt die Anklagen gegen Roosevelt entkräftet. Er sei es, der systematisch auf den Krieg hingearbeitet habe. „Pädrelandet" sagt, Roosevelts Weißbuch zeuge von Furcht und schlechtem Gewissen vor dem jetzt zusammentretenden Kongreß.

Totengräber des Friedens

Zum sogenannten Weißbuch Roosevelts stellt die Pariser Morgenpresse bereits in den Überschriften fest, daß der Versuch Roosevelts, sich von der Schuld an diesem Krieg reinzuwaschen, völlig mißlungen ist. „Präsident Roosevelt" — so überschreibt „Aujourd'hui" — „ist sehr wohl verantwortlich für diesen Krieg." Der „Petit Parisien" wählt die Überschrift „Das amerikanische Weißbuch mildert nicht die Verantwortung Roosevelts für diesen Krieg". Der „Matin" verweist insbesondere auf die Rolle der USA.-Politik gegenüber Frankreich und betont, daß das Weißbuch ein Eingeständnis für die aufstachelnde Haltung der amerikanischen Diplomatie bei den Regierungen der Dritten Republik bilde, die das Ziel verfolge, Frankreich gegen Deutschland zu hetzen. Von Strauß bis Murphy, Bullitt und Admiral Leahy nähmen die Abgesandten Roosevelts in Paris und Vichy unter den eifrigsten Totengräbern des Friedens und Frankreichs einen guten Platz ein.

Großangriff japanischer Flugzeuge

Rüstungsindustrien in Kalkutta besonders schwer getroffen

Berlin, 5. Januar

In der Nacht zum 4. Jan. unternahmen japanische Bombenflugzeuge abermals einen Angriff auf die Rüstungsanlagen in der Umgebung Kalkuttas. Die Schäden sind die schwersten aller bisherigen Angriffe. Besonders die Fabrikvorstadt Harah am rechten Ufer des Hugli wurde stark getroffen. Ein Fabrikgebäude von 300 Hektar Umfang wurde völlig zerstört, ein angrenzendes Ölager der British Gasoline Company in Brand geworfen. Auf dem Hugli wurden fünf Leichter durch Bordwaffenbeschuß in Brand gesetzt, so daß sie kenterten.

Im Dockviertel von Hastings, unweit südlich der Stadtmitte, richteten die Tiefangriffe der japanischen Sturzkampfbomber besonders schwere Schäden an. Die Werftanlagen von „P-and-O-Line" und der „British India Steam Navigation Co" brannten noch, als die japanischen Flugzeuge nach zweistündigem Bombardement wieder abflogen. Schwer getroffene Ziele waren noch der Bahnhof in Howrah, das Kasernenviertel in Schridnapur und ausgedehnte Lagerhausviertel am linken Ufer des Hugli.

Einzelne japanische Flugzeuge griffen unterdessen den stromabwärts gelegenen Hafen von Kalkutta, Diamond Harbour, an und versenkten einen Dampfer von 6000 BRT. Ein in der Flußmündung liegendes britisches Kanonenboot vom „Cornwallis"-Typ kenterte unter starker Brandentwicklung.

Bei Luftkämpfen über Stadt und Hafen von Kalkutta schossen japanische Jäger neun britische Flugzeuge ab. Auf dem Rückflug der japanischen Flieger kam es bei der Stadt Chandpur, unweit der Gangesmündung, zu erneuten Luftkämpfen mit feindlichen Verbänden, in deren Verlauf weitere sechs britische Flugzeuge abgeschossen wurden. Drei japanische Bomber und ein Jagdflugzeug kehrten nicht zu ihren Stützpunkten zurück.

*

Nanking, 5. Januar

Die Presseabteilung der japanischen Expeditionsarmee in China teilt am 4. Januar mit:

Starke japanische Kampf- und Bomberformationen führten einen Angriff auf Kweilin, eine Schlüsselstellung im Nordosten der Provinz Kwangsi, durch und zerstörten auf dem Flugplatz gelegene Anlagen. Ein anderer Luftwaffenverband griff am selben Tage Schackwan, 70 km nördlich Kanton, und Letschong, 30 km nördlich Schackwan, an. Militärische Gebäude dieser beiden Luftstützpunkte wurden zerstört oder in Brand gesetzt. Die japanischen Verbände wurden durch die feindliche Luftwaffe nicht zum Kampf gestellt. Alle Flugzeuge kehrten zu ihrem Stützpunkt zurück.

Die Verteidiger von Welikije Luki zerschossen 14 Panzer

Berlin, 5. Januar

Im Dongebiet versuchten die Bolschewisten auch am 4. Januar an verschiedenen Stellen mit starken Infanterie- und Panzerkräften in deutschen Stellungen einzudringen. Unsere Truppen schlugen jedoch die immer wieder angreifenden Sowjets in sehr schweren Abwehrkämpfen zurück und warfen den Feind bei Gegenstößen aus Ortschaften und Waldstellungen heraus. In rascher Folge wechselten Vorstöße und Gegenangriffe ab, bei denen es oft zu erbitterten Nahkämpfen kam. Die im Brennpunkt des Ringens stehende Kampfgruppe hatte den ganzen Tag über besonders schwere Gefechte zu bestehen. Schon am frühen Morgen rollten die Sowjetpanzer gegen ihre Stellungen und Stützpunkte an. Das Schicksal dieses ersten Angriffes entschied eine SS-Sturmgeschützabteilung, die nach Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht innerhalb einer Stunde 17 bolschewistische Panzer vernichtete. Auch bei den weiteren wechselvollen Abwehrkämpfen und Gegenangriffen setzten sich unsere Truppen gegen die feindliche Übermacht erfolgreich durch. Als der Feind am späten Abend seine Angriffe abbrechen mußte, lagen die Trümmer von 31 zerschossenen und brennenden Sowjetpanzern zwischen und vor den deutschen Stützpunkten.

Ebenso scheiterten im mittleren Abschnitt der Ostfront die örtlichen Angriffe der Bolschewisten. Hier richteten sich die schwersten Stöße gegen den Stützpunkt Welikije Luki, ohne daß es dem Feind gelang, den Widerstand der deutschen Besatzung zu brechen. Im Verlauf der harten Abwehrkämpfe zerschossen die unerschütterlichen Verteidiger 14 feindliche Panzerkampfwagen. Trotz ungünstiger Wetterlage griffen unsere Kampf- und Jagdflieger in die Kämpfe um Welikije Luki ein. Ihre wirksamen Tiefangriffe richteten sich gegen Feldstellungen, Maschinengewehrnester und Flakbatterien. In den Mittagsstunden fingen unsere Jäger einen Verband sowjetischer Tiefflieger ab und brachten ohne eigene Verluste sechs gepanzerte Schlachtflugzeuge zum Absturz.

Auch südöstlich des Ilmensees konnte der Feind bei seinen bis zu sechsmal wiederholten Angriffen keine Erfolge erzwingen. Die Kraft der Vorstöße hat in diesem Raum offensichtlich nachgelassen. Das ist nicht nur eine Folge der heftigen Schneestürme, die am 4. 1. über diesem Kampfgebiet tobten, sondern mehr noch der schweren Verluste des Feindes, die er seit dem 21. 12., dem Beginn der letzten Angriffsperiode, hinnehmen mußte. Die in diesem Zeitraum vernichteten 111 Panzer, von denen brandenburgische Grenadiere am 2. Januar allein 20 erledigten, sind wegen des hohen, teilweise nassen Schnees und wegen der vereisten Nachschubwege nur schwer zu ersetzen. Die Bolschewisten führten daher ihre vergeblichen Vorstöße am 4. Januar, unter Ausnutzung der Dunkelheit, als Infanterieangriffe ohne Panzerschutz durch. Unsere Grenadiere und Panzerjäger erwarteten in ihren schneeumwirbelten Schützenlöchern und vorgeschobenen Stellungen die bolschewistischen Angriffe, die jedoch sämtlich im deutschen Feuer zusammenbrachen. Im Schutz des schweren Schneetreibens versuchte eine feindliche Kampfgruppe, die während der jüngsten Abwehrkämpfe abgeschnürt werden konnte, die Umklammerung zu durchbrechen. Die Ausbruchsversuche, bei denen die eingeschlossenen Bolschewisten sieben Panzer verloren, mißlangen aber ebenso wie die Entsetzungsangriffe dreier sowjetischer Regimenter.

Erfolgreiche Jagdkämpfe in Tunesien

Berlin, 5. Januar

An der tunesischen Front stellten im Laufe des 4. Januar deutsche Jagdstaffeln, die zusammen mit italienischen Jagdverbänden zu freier Jagd über dem Frontgebiet eingesetzt waren, mehrfach feindliche Luftstreitkräfte. In erbitterten Luftkämpfen schossen unsere Jäger ohne eigene Verluste in den Vormittagsstunden über den östlichen Atlasausläufern acht feindliche Flugzeuge ab. Darunter befanden sich zwei Bombenflugzeuge des Musters „Boston" und zwei Bomber des Typs „Marauder". Ein viermotoriges Flugzeug wurde zur Notlandung gezwungen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen den Flugplatz von Bone und einen im östlichen Atlasgebirge an der algerischen Grenze gelegenen Flugplatz an. Die Bomben detonierten zwischen abgestellten Flugzeugen. Zwei Maschinen gerieten in Brand und wurden vernichtet. Vier einmotorige Flugzeuge wurden durch den Druck und unmittelbar in der Nähe detonierende Bomben hochgeworfen und schwer beschädigt. Bei einem überraschenden Angriff einer Staffel schneller Kampfflugzeuge gegen Flakstellungen im nördlichen Teil der tunesischen Front wurden Volltreffer in mehreren Batterien erzielt.

Frontstadt an der Küste

Hamburg kämpft, arbeitet und plant

Von Dr. Theodor Eschert

Hamburg, im Januar

Wenn der Rundfunksprecher heute das Wort Hamburg hört, heben auf dem Schlachtfeld einer Vorstellungen schemenhaft zwei Kleinpapier „Schiffe" und „Bomber". Der Weltkampfplatz am Elbestrom, jedem Deutschen aus Bildern völlig vertraut, gemahnt an den Dutzend deutscher Städte, die der Luftterror der Briten mit unerbittlichem Leidens in unser Gesichtsfeld eingegraben hat. Und gewiß wird es richtig: wenn man sich zum ersten Male einer dieser Städte nähert, deren Freundlichen und lebendigen Friedensgesicht man im Sinne trug, so geerbtet es mit einiger Beklemmung. Wie wird sie aussehen? Wie leben ihre Menschen? Wie tragen sie ihre Last, ihre Not? Vermochten sie ihre alte Art zu bewahren?

Hamburg hat nun in diesen Wintertagen bündige Antworten auf alle Fragen gegeben. Sie [illegible] die Art der Betroffenen, verzeichnen sie nicht das Bild zu sehr? Tun wir nicht den Müttern unrecht, denen der Bette das Kind entnehmen, den Frauen und Männern, deren ganze, lebenslang gehegte und vermehrte Habe eine einzige Brandnacht trifft?

Hier in Hamburg steht das wie die wortkargen, gleichzeitigen Menschen der gesamten deutschen Lande sind nicht zur selben jedem überschwenglichen Pathos abhold — sie lieben es auch nicht, wenn man von Ihnen in dramatischen Wendungen spricht. Sie machen keinen Hehl daraus, daß die seelischen Alarme, die die Stadt in diesen Kriegsjahren durchzumachen hatte, keine Vergnügen sind. Sie lassen sich dann herbei, mit einiger Bereitwilligkeit die Brandnacht vom Juli zu schildern, als der Süden Hamburgs zum Ziele eines neuen „Tausender-[illegible] wurde. Sie erzählen [illegible] Leiden menschlichen Leidens und wirkliche Beispiele menschlicher Haltung. Aber sie [illegible] sich so wenig wie sie jammern, sie übertreiben weder nach der positiven noch nach der negativen Seite — kurz, sie sind ganz und gar geblieben, was sie immer waren, klarköpfige nüchterne Hanseaten.

Damit ist das Wesentliche in bezug auf den Erfolg der britischen Luftangriffe auf den Elbehafen gesagt. Hamburg ist nicht müde geworden. Es ist notwendig, sich stets folgendes vor Augen zu halten: In den Erfolgsberichten der englischen Luftwaffe über ihre Angriffe gegen das Kontinent wird zwar immer noch viel von getroffenen Rüstungsbetrieben, Verkehrsanlagen, Kasernen und dergleichen gesprochen. Aber das geschieht nur noch gewohnheitsmäßig, aus der alten Routine heraus. Im großen und ganzen macht heute selbst die englische Agitation keinen Hehl mehr daraus, daß der Hauptzweck der Luftangriffe die Zermürbung der feindlichen Moral, auf deutsch der Terror, ist. Auch die leitenden Männer, wie der Luftfahrtminister Sinclair, haben das wiederholt eindeutig ausgesprochen. Wenn man diesen Maßstab an Hamburg legt, dann wird selbst der skeptischste Besucher der Stadt zu dem Urteil kommen, daß die unzähligen Bombardements ein vollständiger Mißerfolg waren.

Und die dringlichen Zerstörungen? Man scheut sich fast, den ersten Eindruck vor Lesern auszusprechen, die Hamburg nicht besucht haben und seine Kriegsleiden nur vom Hörensagen kennen: wer keines sachkundigen Führer hat, kann stunden- und stundenlang in der weiten Stadt herumwandern, ohne mehr zu finden, als da und dort eine Lücke in den langen Häuserzeilen, ein Baugerüst vor einer fensterlosen Fassade, einen Schuttberg hinter einer Bretterwand. Nun sind freilich Monate vergangen seit dem letzten großen Angriff, und nicht überall mag man soviel Wert darauf legen, den drückenden Eindruck der Zerstörungen schnell zu beseitigen, wie in dieser Stadt. Aber auch die gründliche Besichtigung der am schwersten getroffenen Gegenden ändert den Gesamteindruck nicht, daß zweieinhalb Jahre britischer Luftkrieg Hamburgs Gesicht kaum zu verändern, geschweige denn zu zerstören vermochten. Kein Vergleich etwa mit Rostock und Lübeck und einigen rheinischen Städten, wo die alten Stadtkerne völlig zerstört worden sind.

Nachdem wir die äußere Wirkung der britischen Bomberei studiert hatten, versuchten wir, an Hand der Bombenkarte die Absichten des Feindes und den Plan seiner Angriffe zu ergründen. Es erwies sich als unmöglich. Im weitesten Umkreis um Stadt und Hafen liegen die roten Punkte verstreut, die die Einschläge markieren. Nirgends verdichten sie sich so, daß man von Schwerpunkten des Angriffs sprechen könnte, nirgends vor allem sammeln sie sich an Stellen, die den Feind locken müßten. Und selbst die Sachverständigen, denen Hamburgs Schutz und Betreuung anvertraut ist, vermögen nur mit Mühe den einen oder andern Platz anzugeben, dem vielleicht dieser oder jener Angriff gegolten haben könnte. Wenn man diese Treffbilder mit den großspurigen, ins einzelne gehenden Behauptungen vergleicht, die das Londoner Luftministerium nach jedem größeren Angriff auf Hamburg veröffentlicht hat, dann fragt man sich nur noch das eine — ob die britischen Nachtbomber selbst mit einer so blühenden Phantasie begabt sind, oder ob jene Kommuniques

einfach an den Schreibtischen des Sir Archibald Sinclair zusammengelogen worden sind...

Es ist eine alte Kriegserfahrung, daß jede Angriffswaffe mit der Zeit ihren Widerpart in einem entsprechenden Verteidigungsmittel findet. Zwischen beiden spielt sich ein ständiger fieberhafter Wettkampf ab, der erst mit dem Tage endet, an dem der letzte Schuß dieses Krieges fällt. Im gegenwärtigen Zeitpunkt läßt sich sagen, daß stark verteidigte und abwehrerfahrene Städte in der Lage sind, dem Feind einen technischen, organisatorischen und seelischen Abwehrwall entgegenzustellen, der nur um den Preis sehr hoher Verluste zu überwinden ist. Die beiden Großangriffe auf Hamburg im Juli 1942 haben Churchill 70 seiner stärksten und modernsten Bomber gekostet. Und Hamburgs Abwehrkraft ist inzwischen noch erheblich gewachsen, wie der Brite bei einem Angriffsversuch im November erfahren mußte. Die Abwehrkräfte werden zwar kaum jemals in der Lage sein, den Bombenabwurf über einem räumlich so riesigen Zielgebiet wie einer Millionenstadt zu verhindern — aber sie sind heute fähig, den Preis für den Angreifer beängstigend hochzuschrauben und den Nutzeffekt auf ein Minimum zu vermindern.

Daß Hamburg diesen hohen Verteidigungsstand erreicht hat, verdankt es neben den militärischen Abwehrwaffen seinem Frontgeist, erwachsen aus langer Fronterfahrung und bewußt erzogen durch die hamburgische Führung. Wie überall im menschlichen Leben, so zeigt sich auch in der Geschichte des Luftkrieges, daß selbst die beste Schulung und sorgfältigste Vorbereitung die Lehren der Praxis nicht ganz ersetzen kann, und es zeigt sich ferner, daß ein tüchtiger Menschenschlag durch Kampf und Leid nicht weicher, sondern fester wird. Hamburgs Gauleiter hat diesen beiden Erkenntnissen noch die weitere hinzugefügt, daß der totale Einsatz der Gesamtbevölkerung in den Abwehr- und Betreuungsdienst das beste Mittel ist, nicht nur das Maß der Schäden zu verkleinern, sondern auch die Schrecken des Augenblicks und die lähmende Nachwirkung einer Bombennacht zu überwinden. Neben den vielen Tausenden, die im festen Wechsel die ständigen Wachen und Bereitschaften aller Art besetzen, weiß jeder Hamburger und jede Hamburgerin, jeder Junge und jedes Mädel genau, welche Plätze sie im Alarm- oder Schadensfall aufzusuchen und zu versehen haben. Alles ist bis ins kleinste vorbereitet und eingespielt, um Räumungen durchzuführen, Obdachlose unterzubringen und zu verpflegen, Aufräumungsarbeiten in Gang zu setzen, Reparaturen zu machen u. s. f. Überall sind Vorräte an Lebensmitteln und Materialien aufgespeichert, stehen Sondertrupps für die verschiedensten Arbeiten bereit. Und darüber hinaus weiß heute jeder Hamburger aus nun jahrelanger Erfahrung, daß der Reichsstatthalter Kaufmann auch nach dem Angriff, nach dem Schadensfall mit Energie und hanseatischer Großzügigkeit für alle da ist und für alle sorgt, die persönliche oder sachliche Verluste erlitten haben.

Vielleicht ist es gleichfalls eine hanseatische Eigenart, daß dieser Riesenapparat völlig unbürokratisch arbeitet. Neben der hamburgischen Luftschutzpolizei wird die ganze Arbeit von Männern und Frauen bewältigt, die am Tage ihrem Beruf und ihrer normalen Arbeit nachgehen. Politische Leiter — in einem Kreis, 240 000 Einwohner zählt, nur drei davon hauptamtlich — und Helfer, NSV. und Frauenschaft, Schulmänner und Ärzte, Schlächter und Bäcker, Glaser und Klempner, alte und eingespannt und eingespielt, um in den Bombennächten ihre Pflicht zu tun. Oberster Grundsatz ist dabei, daß alles, was geschieht, sofort in Angriff genommen und schnell durchgeführt wird, denn jedermann weiß nun aus bitterer Erfahrung, daß jede versäumte Minute, jedes Zögern Schaden und Unglück vervielfacht.

In uns ist beim Studium des hamburgischen Kriegseinsatzes mehr als einmal der spontane Wunsch wach geworden, daß eine möglichst große Zahl von deutschen Männern und Frauen anderer, weniger angriffsgestählter Städte durch persönliche Anschauung Nutzen aus den Erfahrungen ziehen möchte, die die Elbestadt in fast 150 Luftangriffen gewann. Daß sie vor allem lernen möchten, wie wenig selbst ein so stark in der Luftfront stehendes großes Gemeinwesen in seiner Schaffenskraft berührt wird, wie sind durch Hamburgs große Arbeitsstätten und Waffenschmieden gegangen und haben vollständig bestätigt gefunden, was uns ihre Leiter versicherten: im hamburgischen Gebiet sind nicht nur die rüstungswirtschaftlichen Schäden verschwindend klein — die Gesamtarbeitsleistung der Stadt und sogar die Zahl der Arbeitskräfte ist höher als im Frieden. Das will um so mehr heißen, als Hamburg aus Gründen, deren Darlegung hier zu weit führen würde, ein besonders hartnäckiges Arbeitslosenproblem zu bewältigen hatte und sich dann im Kriege von der Schiffahrt und dem Außenhandel weitgehend auf andere Wirtschaftszweige umstellen mußte. Aber vielleicht ist gerade dadurch Hamburg in die Lage versetzt worden, der kämpfenden Front durch einen besonders großen zusätzlichen Arbeitseinsatz zu dienen.

Wenn aber heute auf Hamburgs Werften und in seinen Werkhallen die Hämmer dröhnen, um dem deutschen Soldaten hervorragende Waffen zu schmieden, so ist der Sinn dieser Arbeit doch nach wie vor auf das Meer und in die Ferne gerichtet, getreu einem Wort ihres Gauleiters Kaufmann: „Nach diesem Kriege werden wir andere Aufgaben haben. Der Sieg wird Aufgaben stellen, Verpflichtungen bringen und Arbeit verlangen, wie sie der Frieden nicht gekannt hat. Vor uns eine andere, bessere Welt und eine freie See, hinter uns das große Reich mit seinen weiten Räumen und Millionen schaffenden Menschen. Das wird einen Blutstrom geben hin und her, bei dem wir uns nur zu sorgen haben, ob unsere Kräfte ausreichen, den Hamburg zufallenden Teil der Arbeit zu schaffen. Darauf gilt es sich heute schon auszurichten. In der praktischen Arbeit, soweit uns die Aufgaben des Krieges und die Last des Krieges dazu die Möglichkeit geben, und in der geistigen Haltung, die so wichtig ist wie die körperliche Haltung auch. Nur ein starker Wille schafft große Taten. Ein müdes Volk, und sei es noch so groß, muß vergehen. Wir aber sind ein junges Volk und wollen darum die Herzen und Hirne stark erhalten. Wir wollen uns jetzt schon rüsten auf den Tag, an dem der Führer sein ‚Wachet auf!' durch die deutschen Lande gehen läßt. Dann soll er mit den anderen deutschen Stämmen und Städten auch Hamburg bereit finden. Dann wollen wir ihm zeigen, daß wir nicht nur als Frontstadt im Kriege uns bewährt haben, nein, daß wir als Deutschlands Tor zur Welt unsere Aufgabe zu erfüllen wissen. Am deutschen Schiff das starke Gallion, das Gallion des Reiches."

Vor der Eröffnung des Kongresses:

Roosevelt stellt 33 politische Gegner kalt

Eigener Bericht des Völkischen Beobachters

Berlin, 5. Januar

Eine englische Agenturmeldung aus Washington besagt: „Bis jetzt wurden 33 Personen, darunter der Herausgeber des ‚Enquire', Griffin, unter der Anklage der Aufwiegelung und Untergrabung der USA.-Heeresmoral verhaftet. Sie sollen vor das Schwurgericht gestellt werden. Es ist anzunehmen, daß Präsident Roosevelt in seiner Krongreßbotschaft auch die Notwendigkeit des Kampfes gegen die fünfte Kolonne erwähnen wird. Inzwischen sind die meisten Abgeordneten und Senatoren bereits in Washington eingetroffen, und zahlreiche persönliche Fühlungnahmen haben begonnen."

*

Die Reaktion der USA.-Öffentlichkeit auf das vom Staatsdepartement veröffentlichte Weißbuch zur Außenpolitik Roosevelts bestätigt vollauf den ersten Eindruck, daß es sich bei diesem ganzen Dokument um nichts anderes als um einen kläglichen Versuch der Washingtoner Kriegstreiber handelt, die Verantwortlichkeit von ihren Schultern abzuwälzen. Die Roosevelt ergebene Presse geht noch weiter und scheut zu diesem Zweck nicht davor zurück, das Staatsdepartement gegen das Kriegsministerium und das Marineministerium auszuspielen und die brennende Frage nach der Schuld am Kriege in die der „mangelnden militärischen Vorbereitung" umzufälschen. Durch dieses Taschenspielerkunststück soll das nordamerikanische Volk erneut von dem Kern des Problems abgelenkt werden, d. h. von der Verantwortlichkeit Roosevelts an dem ganzen Krieg.

Für dieses Entlastungsmanöver Roosevelts wurde inzwischen sogar nicht nur die demokratische und die sonst Roosevelt nahestehende Presse mobilisiert, sondern auch die demokratische Fraktion im Kongreß. In diesem Sinne gab der berüchtigte Vorsitzende der auswärtigen Kommission des Senats, Conally, am Montag prompt das Stichwort. Es sei unverständlich, so meinte Conally in heuchlerischer Entrüstung, daß den Warnungen des Staatsdepartements in bezug auf Japan in militärischen und maritimen Kreisen in Washington so wenig Bedeutung beigemessen worden sei. Damit hätten letztere die Niederlage von Pearl Harbour verschuldet. Diese krampfhaften, nachträglichen Rechtfertigungsversuche zeigen, wie wenig wohl sich die Hauptschuldigen in Washington, Roosevelt, Hull und seine Mitarbeiter angesichts der total verfahrenen Lage, in die sie ihre Kriegstreiberpolitik schon nach einem Jahre Krieg gebracht hat, fühlen. Sie alle schreien nun um so lauter: „Haltet den Dieb!" um den Verdacht von sich abzulenken. Bezeichnenderweise aber machen nur die Kreaturen Roosevelts sowohl in der Presse als auch im Kongreß dieses Spiel mit.

In der übrigen Öffentlichkeit ist, wie die Berichte aus Washington klar erkennen lassen, auch dieser zweite zynische Entlastungsversuch der Washingtoner Kriegstreiber mit eisigem Schweigen aufgenommen worden, und die Hoffnung Roosevelts, die niedergeschlagene und kritische Stimmung, die in der USA.-Öffentlichkeit herrscht, vor Zusammentritt des Kongresses noch etwas zu verbessern, kann schon jetzt als fehlgeschlagen betrachtet werden. Komischerweise findet man in dem offiziellen Aktenstück, welches das Staatsdepartement zu seiner „Entlastung" veröffentlichte, umgekehrt die besten Beweisstützen zugunsten der allen Neutralitätsbegriffen ins Gesicht schlagenden Interventionspolitik Roosevelts. Es handelt sich geradezu um einen dokumentarischen Beweis, dem sicher nicht widersprochen werden kann, da er ja von einer Stelle stammt, die es am besten wissen muß. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß das Staatsdepartement den Gegnern der Rooseveltschen Kriegspolitik, der republikanischen Opposition und dem Isolationismus, mit seinem „Weißbuch" eine außerordentlich scharfe Waffe in die Hand gegeben hat.

Bomberjagd über der Küste

15 Abschüsse im Westen

An der Atlantikküste, 5. Januar

PK. An die Kette der Erfolge deutscher Luftwaffenverbände an allen Fronten fügten in den Mittagstunden des letzten Sonntags die deutschen Jäger an der Atlantikküste ein neues Glied: Sie schossen an der französischen Westküste innerhalb kürzester Frist aus einem die Küste der besetzten Westgebiete anfliegenden britischen Bomberverband 15 mehrmotorige feindliche Kampfflugzeuge heraus und jagten den Rest weit über die offene See hinaus.

Sonntagmorgen am Atlantik. Sonne und frühlingshafte Wärme strafen den Kalender Lügen, die See ist nicht übermäßig bewegt, kurz, es ist ein Wetter — wie sagt man so schön — zum Eierlegen. Das wissen auch unsere Jäger, die hier am Atlantik ihren Feldflughafen aufgeschlagen haben; nur deuten sie es anders. Sie wissen, daß bei dieser Witterung der Tommy nichts unversucht lassen wird, einige wirkliche „Eier" durch die Luft herüber zu bringen, um sie da fallen zu lassen, wo sie uns schaden könnten.

Die Franzosen, die eben aus der Kirche kommen und im Sonntagsgewand nach Hause gehen, ahnen nicht, daß in wenigen Minuten aus zahllosen Geschützrohren der Flakbatterien hier längs der Küste ein wahrer Feuerorkan losbrechen wird, daß sich kurz darauf über ihren Köpfen Luftkämpfe entwickeln, bei denen sich die anfliegenden Tommies so blutige Köpfe holen werden wie selten zuvor.

Der anfliegende feindliche Verband ist rechtzeitig gemeldet, sein Flugweg wird genau verfolgt und auf das Alarmsignal starten die ersten deutschen Jagdflugzeuge. Schnell haben die schnittigen und kampfstarken Focke-Wulf Höhe gewonnen und fliegen dem Angreifer entgegen.

In großer Höhe kommt der Verband heran; er versucht, das ihm entgegenprasselnde Sperrfeuer der Flak zu umfliegen. Und dann — als die Mehrmotorigen ihr Ziel anfliegen wollen, geht alles Schlag auf Schlag. Die Flak stellt ihr Feuer ein, weil unsere Jäger den Verband gestellt haben. Der Kampf beginnt.

Ein schneller Blick auf die Uhr, genau eine halbe Stunde bis Mittag. Der Feind ist noch über See, da sind unsere Jäger heran: Die erste „Mehrmotorige" fällt mit zwei brennenden Motoren vom Himmel, schlägt auf See auf, versinkt. Einsam pendelt ein Fallschirm über der Abschußstelle. Durch den Kampfraum zwischen Himmel und Erde zischen die Leuchtspurgarben.

Wenig später stürzt ein weiterer der vom Feinde reichlich mit Vorschußlorbeeren bedachten mehrmotorigen Bomber, von den tödlichen Garben der Maschinengewehre und Kanonen unserer weit überlegenen Focke-Wulf-Jäger in die Tiefe geschickt. Er zerplatzt restlos in der Luft, nur winzige Teilchen wirbeln nach unten. In der nächsten Minute werden vier Bomber gleichzeitig abgeschossen; auf engem Raum stürzen sie im Feuer der Bordwaffen unserer Jäger nach unten. Tragflächen splittern ab, Motoren brechen heraus, nur schwelende Trümmer schlagen aufs Wasser auf. Fallschirme hängen in der Luft, ein Schlauchboot mit zwei Mann treibt auf den Wellen.

Der Luftkampf wird zur Luftschlacht. In immer erneuten Angriffen stürzen sich unsere Jäger auf die schweren Feindflugzeuge, jagen den Verband auseinander, daß die Bomber wie wild durcheinander kurbeln.

Die Jäger bleiben am Feinde. Trotz der Sprengung des gegnerischen Verbandes haben sie es nicht leicht: Aus allen Rohren schießen die Bordschützen der Bomber zurück, um sich und ihre Maschinen so teuer wie möglich zu verkaufen, Aber es nützt ihnen nichts. Kurz nach dem vierfachen Abschuß fällt der siebente, er trudelt mit schweren Treffern in Rumpf und Motoren ab. Ein Mann kann noch aussteigen. Einige Minuten später stürzt Nummer acht ab, schlägt auf Land und wieder wenig später stellt sich der neunte auf den Kopf und rast, nur noch eine Tragfläche am Rumpf, in die Tiefe.

Es bleibt kaum Zeit zum Schauen, denn fast gleichzeitig schlagen der zehnte und elfte Bomber aufs Wasser auf.

Die Ereignisse überstürzen sich. Kaum bleibt Zeit, einen neuen Abschuß zu beobachten, da stürzen rechts und links schon weitere Gegner mit langer schwarzer Qualmfahne senkrecht in die Tiefe. Seit dem elften Abschuß ist nur kurze Zeit vergangen, da stürzt der zwölfte; nur ein Mann der Besatzung kann am Fallschirm aussteigen.

Die Bomber glauben sich über See in Sicherheit bringen zu können, ein gewaltiger Irrtum. Unsere Focke-Wulf 190 jagen ihnen nach, stellen den aufgelösten Verband erneut zum Luftkampf. Zwei weitere Bomber zerbersten in der Luft, Trümmer und brennende Fetzen wirbeln durch die Luft, schlagen auf See auf. Weit auseinandergezogen fliegt der feindliche Verband, aber noch ist er nicht zu Hause. Weit über See „fahren" unsere Jäger den letzten Angriff, und mit ihm fällt der fünfzehnte Großkampfbomber.

Innerhalb kürzester Frist verlor der Feind 15 seiner modernsten, mit mehreren Motoren ausgestatteten und als kampfkräftig und unbesiegbar angekündigten Großbomber. Eine Bravourleistung unserer Jagdflieger und ein weiterer unwiderleglicher Beweis für die Güte und Überlegenheit der von deutschen Rüstungsarbeitern gebauten Flugzeuge und Waffen. Man braucht dem Ergebnis dieser Kämpfe keinen Kommentar hinzuzufügen: Die Schlappe, die der Feind an diesem dritten Tag des neuen Jahres erlitt, spricht für sich selbst, nämlich für uns. *Kriegsberichter Hans Herbert Hirsch*

Politischer Meuchelmord in Paris

Paris, 5. Januar

Eine Parteiangehörige der Französischen Volkspartei Doriots ist in Paris einem feigen politischen Meuchelmord zum Opfer gefallen. Es handelt sich um die 50 Jahre alte Pförtnerin eines Mietshauses. Zwei unbekannte junge Leute stellten sich gegen Abend in ihrer Loge ein und wollten sie sprechen. Die Frau ging mit ihnen darauf in den Hof, wo einer der beiden die Pförtnerin im Halbdunkel durch einen Revolverschuß niederstreckte. Die beiden Täter entkamen unerkannt durch das Haustor. Die Pförtnerin war in ihrem Stadtviertel, das auch von verhältnismäßig vielen Juden bewohnt ist, bekannt, weil sie aus ihrer politischen Überzeugung kein Hehl machte. Die Frau hinterläßt vier Kinder, von denen der älteste Sohn zur Zeit Sanitätsunteroffizier bei der französischen Freiwilligenlegion zur Bekämpfung des Bolschewismus im Osten ist.

Die Begleitumstände der Tat beweisen klar, wo die unerkannt entkommenen Täter zu suchen sind: in den Reihen der Kommunisten und Juden der Pariser Unterwelt nämlich.

Der Weltverbesserer

Roosevelt hat unmittelbar vor der Eröffnung des Kongresses versucht, vor den Völkern der USA. den Weg zu rechtfertigen, den er vor etwa zehn Jahren eingeschlagen und der über mißlungene Sozialreformen, die maßlose Aufblähung des Regierungsapparates, die Fortdauer der Wirtschaftskrise, den Verlust ausländischer Absatzmärkte für Agrarerzeugnisse allmählich ab 1937 sich in den Krieg wand. Und in diesem als Rettung vor der anhaltenden inneren Krise ersehnten Krieg versucht er gegenwärtig der Welt ein ähnliches Theater vorzumachen, wie er es 1932/33 den Völkern der USA. vorgegaukelt hatte: er hat die Serienerzeugung von Weltverbesserungsplänen aufgenommen. Er behauptet, im Weltmaßstab das verwirklichen zu können, was er in dem reichsten Lande der Welt, in den USA., trotz des Aufwandes von ungezählten Goldmilliarden, trotz absoluter Regierungsgewalt seit 1932 nicht erreichen konnte.

Was zum Beispiel heute in den anglo-amerikanischen Ländern über die Gestaltung der Sozialversicherung geschrieben und angekündigt wird, spekuliert auf die Vergeßlichkeit eines Publikums, das vor zehn Jahren von Mr. Roosevelt mit dem gleichen Gericht enttäuscht wurde. Es war das damals die Zeit der großen Sozialreformen Roosevelts, jene Zeit, da der demokratische Gouverneurskandidat und Romancier Upton Sinclair einen Plan der „Abschaffung der Armut" schlechthin von sich gegeben hatte. Roosevelt verhieß damals in einer „Security for all" bezeichneten Rede den Völkern der USA. staatliche Sicherungen gegen alle Schäden, die aus Krankheit, Arbeitslosigkeit, hohem Alter, Unfällen usw. entspringen und beauftragte mit der Ausarbeitung eines entsprechenden Gesetzes eine besondere Kommission. Diese Absichten Roosevelts wurden mit ungeheurem Presse- und Reklameaufwand publik gemacht. Es lag auf der Hand, daß Millionen zustimmten. Die Volkstümlichkeit Roosevelts in den USA. beruhte überhaupt auf dem Umstand, daß er eine neue und gerechte Gesellschaftsordnung zu propagieren vorgab und an die utopistischen Instinkte der vielen Millionen Leidtragenden der großen Wirtschaftskrise appellierte.

Als dann am 1. Dezember 1934 die bereits erwähnte Kommission mit ihren Gesetzesvorschlägen in die Öffentlichkeit trat, da ging vor allem die „Wirtschaft" hoch. Bald darauf vernahm man, daß über die „Sicherheit für alle" sich nicht nur die Demokratische Partei im Kongreß, sondern auch das Kabinett uneins seien. Roosevelt wollte alle anderen Pläne zunächst einmal zurückstellen und nur eine Arbeitslosenversicherung zwecks Entlastung der Arbeitslosenfürsorge schaffen, mit einem Wort also nicht etwa an die Wohlfahrt der Arbeitslosen, sondern sehr nüchtern an eine Normalisierung der unerträglich hohen Haushaltsausgaben für Wohlfahrtszwecke denken. Die im Sinne der Rooseveltschen Ideen im Januar 1935 eingebrachten Gesetzentwürfe sahen denn auch weder die versprochenen Invalidenrenten noch eine Krankenversicherung vor. Die Neuyorker Zeitungen gaben damals ziemlich bedrückt zu, daß dies nur ein schwacher Abklatsch der ursprünglichen Rooseveltschen Forderungen sei. In den USA., wo Roosevelt im Zuge der systematischen Kriegsvorbereitungen die Staatsschuld von weniger als 40 auf mehr als 110 Milliarden Dollar erhöht hat, kann die Bedeutung des Sozialreformers Roosevelt nicht besser gekennzeichnet werden als durch Erinnerung an die Tatsache, daß seine Gesetzesvorschläge der „Sicherheit für alle" für die Arbeitslosenversicherung und die Altersversicherung Zuschüsse von je 50 Millionen und weiterhin von jährlich 40 Millionen Dollar für Kinder- und Müttervorsorge erforderten, also Summen, die nicht einmal 5 Prozent der sonstigen Notstandsausgaben ausmachten.

Gegen den engen Rahmen dieser Sozialreform des Präsidenten Roosevelt organisierte sich unter Führung des inzwischen mundtot gemachten Paters Couglin ein heftiger, wenn auch vergeblicher Widerstand. Im Juni 1935 wurde die Rooseveltsche Sozialreform Gesetz. Die „Security for all" bestand nun darin, daß höchstens 15 Dollar monatlich an Arbeiter über 65 Jahre ausbezahlt werden sollten. Und die Arbeitslosenversicherung sah eine Unterstützung vor, die erst vier Wochen nach Eintritt der Arbeitslosigkeit begann, 15 Dollar die Woche nicht überstieg und bereits nach 16 Wochen endete. Das wenige aber, was Roosevelt von seinen hochtönenden Worten verwirklichte, brauchte noch eine lange Weile. Mit der Durchführung der Altershilfe wurde erst 1937 begonnen, mit jener der Arbeitslosenversicherung 1936. Mit Kriegsgeschrei wurde ab 1937 die Enttäuschung der breiten Massen über den Sozialreformer Roosevelt in den USA. übertönt. Roosevelt stellte sich als in seinen Verbesserungsplänen von den Dreierpaktstaaten gestört hin und er hat heute die Frechheit, sich als Sozialreformer nicht nur noch einmal dem nasgeführten eigenen Lande, sondern der Welt schlechthin anzubieten in der Hoffnung, der demokratische Pöbel sei durch den Schaden nicht klüger geworden.

Wolfgang Waubke

Das Ritterkreuz

Berlin, 5. Januar

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Hermann von Oppeln-Bronikowski, Kommandeur eines Panzerregiments.

*

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Leutnant Schmid, Staffelkapitän in einem Sturzkampfgeschwader.

Adolf Paul 80 Jahre

Berlin, 5. Januar

Die große Anziehung, die Deutschland immer wieder für die Dichter und Wissenschaftler Skandinaviens bedeutet, hat uns im Norden gerade unter den geistigen Führern Freunde erworben, die im Krieg wie im Frieden beständig sind. Viele dieser Männer haben oft in Deutschland geweilt, manche sogar einen großen Teil ihres ganzen Lebens. Zu diesen gehört auch Adolf Paul, der vor nun 80 Jahren in Stromes in Schweden geboren wurde, aber seine Zentraladresse meist in Berlin-Friedenau hat. Adolf Paul zählte mit zur Berliner Tafelrunde August Strindbergs und ist den weiteren Kreisen des lesenden Publikums vielleicht auch durch die bizarrphilosophische Schilderung jener Zechbrüderschaft im Gasthaus zum „Schwarzen Ferkel" am bekanntesten. Tiefergehend sind seine eigentlichen Prosawerke und Dramen, in denen er manches über menschlich-allzu-menschliche Dinge in kämpferischen und sarkastischen Worten sagt, wie in dem Drama „Hille Bobbe" oder der Komödie „Der bewußte Jemand". — Daneben hat eine besondere Neigung zu historischen Themen das Schaffen Adolf Pauls bestimmt und hier ist es nun — im Gegensatz zu Strindberg oder Heidenstam — vorwiegend das Kulturbild deutscher Vergangenheit.

Es gibt selbstverständlich von Adolf Paul eine Reihe Arbeiten, die seiner nordischen Heimat auch thematisch zugehören. Sie liegen meist in der frühen Schaffensperiode, wie das 1899 erschienene Schauspiel „König Christian II.", oder die im November 1899 am Königlichen Theater in Stockholm zuerst aufgeführte „Karin Manstochter". Es gibt einen „Ödipus im Norden" und es gibt eine „Finnische Erzählungen" von Adolf Paul. Aber der „Deutschschwede", wie er genannt wurde, hat doch wesentlich seinen Kurs südlicher gehalten, über Jahrzehnte die deutsche Reichshauptstadt immer wieder als den besten Boden für sein dichterisches Schaffen ersehen.

Als einen der in der Reihe der Mittler zwischen deutschem und nordischem Geistesleben unablässig schöpferisch wirksam blieb, dürfen wir heute Adolf Paul zu seinem 80. Geburtstag besonders grüßen. *R. A. D.*

Herausgeber: Alfred Rosenberg. Hauptschriftleiter Wilhelm Weiß. Stellvertretender Hauptschriftleiter Josef Berchtold (z. Z. bei der Wehrmacht), i. V. Dr. Ernst Meunier. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ernst von Westernhagen. Verlag: Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Zur Zeit Preisliste Nr. 19 gültig.

Karpfenlegende / *Von Heinz Steguweit*

Ottokar I., vom schwäbischen Philipp mit der Königswürde betraut, war als Behüter der deutschen Kolonisten wieder in Prag gewesen, man schrieb das Jahr 1727, der Winter fror schneidend, auf der Moldau trieb Eis. Dennoch stand das Volk an den Straßen und winkte dem Fürsten, der vorüberritt. Das ist lange her. Auf den Kämmen der böhmischen Terrassen häufte sich der Schnee, es stöberte tagelang. Wen wundert's noch, wenn wir erfahren, daß zu solcher Stunde viel Kummer um jedermanns Hütte schlich, denn der strenge Winter kannte niemand begücken.

Da traten Sendlinge des Volkes ins Schloß, den König um Beistand zu bitten, zumal die Wolfsplage umging in den Weilern und Dörfern. Freilich hatten beim Fürsten auch Ohrenbläser um Gehör, abenteuerliche Geschichtenträger also, die da flüsterten, die deutschen Bauern zu Bruck wären nicht so arbeitsam, wie man allgemein zu loben pflege, vielmehr zögen sie durch die Wälder, um die Wanderer zu plündern und die Wagen der fahrenden Kaufleute zu berauben.

Ob Lug oder Wahrhalt, Herr Ottokar ließ den Zorn sich schüren, zumal die Ankläger schworen, ihr Groll sei ehrlich, man müsse die Plünderer fangen und die gottvergessenen Helden, wie man sie nannte, zu neuer Gottesfurcht erziehen.

Selbigen Abends trommelten Ottokars Trabanten drei Befehle ins Land: Den Hungernden und Frierenden sei Brot und Holz auszuteilen, sieben hätten sich tausend Mannen mit Spieß und Schwert bereit zu halten. Doch zum dritten, und solche Order mußte geheim bleiben, zum dritten müßte ihm, dem sorgenden Herrn, eines Bettlers Kittel geschneidert werden, denn er, der König und Vater, wolle unerkannt als friedender Wandersmann den deutschen Bauern von Bruck in die Hände fallen, um dann, ein Gefangener dem Anschein nach, den Räubern unterm eigenen Dach ein strenger Richter zu sein.

In den vom Schnee fast verschütteten Mauern zu Znaim war es, wo des Königs eiserne Tausendschaft ihre Quartiere bezog, während Herr Ottokar selber als klappernder Wanderer am Saum der Thaya entlang pilgerte, um sich, einsam den Mächten des Eises preisgegeben, von den Verrufenen umstellen und also plündern zu lassen. Der listige Herrscher belehrte seinen Hauptmann noch solchermaßen: Bin ich am zweiten Tag nicht zurück, dann stürmt mit Feuer und Schwert die Häuser von Bruck, schlagt euch die Bahn frei bis zum Kerker und holt euren König heim!

Man ließ den Fürsten nur ungern in die Finsternis ziehen. Denn der Winter biß sehr ins Fleisch, und in den Wäldern heulten sich die Wölfe an, endlich trieben, so hieß es doch, die Bauern ihr blutig Wesen allüberall: So bleibt ihr am besten wohl in Prag, Herr Ottokar —!

Er war nicht zu bewegen. Der König wankte gebückt mit Stab und Bündel davon, bar jeder Furcht, doch entschlossen zur Rache, falls sich die Klagen bestätigen sollten.

Es geschah aber, daß der königliche Schelm sich verirrte, gründlich genug, um am zweiten Tag seiner Wanderschaft mitten im Schneefeld nahe bei Bruck ohnmächtig zusammenzusinken. Während die Flocken immer dicker fielen und der Frost noch einiger dräute, schollen die Rufe des Unglücklichen durch Acker und Wälder. Aber nur hungrige Rahen umflatterten die Flur, und auch die Wölfe zogen ihre Kreise enger von Stunde zu Stunde.

Im Augenblick, da die Not am höchsten schien, wollten die Bauern von Bruck singend zum Backhaus des Dorfes ziehen, als der älteste unter ihnen aufhorchend den Finger hob, weil aller Gesang vom Heulen der lernen Wölfe begleitet wurde: Hört nur, rief der Alte, es melden sich wieder die wusten Stimmen des Winters. So wird es sein: Die Wölfe verbellen wieder einen hilflosen Wanderer. Rasch, wappnet euch, wir müssen hin!

Bald verließen wohl fünfzig Männer, die stärksten freilich von den Burschen aus Bruck, das Tor in der verschneiten Mauer. Aber sie trugen keine festlichen Kleider mehr, nun sahen sie aus wie erzürnte Soldaten, und das Klirren der Waffen war weit zu hören. Man stürmte nicht allzu tief in die Äcker: Aus dem nahen Gehölz flatterten viele Dohlen auf, und die Wölfe stoben davon, weil sie vom Lärm des Eisens kaum etwas Mildes erhofften.

Und die deutschen Bauern fanden den fast verhungerten Pilger. Sie trugen ihn zurück in die Höfe, seinen erstarrten Leib zu wärmen, den verdursteten Mund auch zu erquicken mit gutem Getränk.

Der Fremdling konnte immer nur danken. Als aber der unerkannte König wieder wachen Mutes war, beschloß er, den Bettler emsig weiterzuspielen, um die Leute von Bruck auf Herz und Nieren zu prüfen.

Also wankte Ottokar, immer noch matt in den frierenden Gliedern, zum Abendtisch der Gemeinde, wo er neben dem Ältesten sitzen sollte. Und dieser Älteste hub zu sprechen an: Gottes Gnade hat dir geholfen, lieber Wanderer, wir erfüllten mit unserer Kraft nur den Willen der himmlischen Güte. Wollest bedenken, daß viele Menschen schon im Schnee verdarben oder vom Rausch der Wölfe zerrissen wurden. Sei darum auch zu unserer Freude willkommen, und vergib, wenn wir in so schwerer Winterszeit dich nicht besser speisen können als mit einem gesottenen Karpfen —!

Ottokar nickte, stockte etwas, denn ein geheimes Glück nahm ihm die Fassung. Der Karpfen, der da in irdener Schüssel dampfte, schmeckte wohl gut. Jeder stillte seinen abendlichen Hunger, jeder staunte aber auch über des Bettlers gesittete Art, mit der er den Fisch zu genießen wußte. So vornehm und hingegeben hatte dieserorts noch nie ein armer Pilger gespeist.

Da erkob sich des Königs Gestalt. Er zog einen Ring vom Finger und zeigte ihn allen Gefährten: Das Siegel sollten ihr kennen, meine Lieben!

Der Älteste von Bruck nahm den Reif in die Hand. Und weil die prüfenden Augen das Wappen erkannten, beugte der Mann das greise Haupt: Willkommen, König Ottokar —!

Alle standen auf von den Schemeln: Jetzt wußten sie, wen man den Wölfen des Winters entrissen hatte. Viel Freude feierte in den Häusern und Stuben, zumal Herr Ottokar erzählte, daß Ohrenbläser und Geschichtenträger die Schuld der reißenden Wölfe den deutschen Bauern von Bruck anvermutet hätten: So weiß ich euch Lob, meine Freunde.

So war es: Die Glocken im Turm verkündeten den tausend Soldaten von Znaim, daß König Ottokar, den sie suchen und rächen wollten, als freundlicher Gast im Dorfe bewirtet sei.

Die Geschichte weiß zu melden, daß nächsten Tages schon Herr Ottokar den Leuten von Bruck viele Teiche in Mähren als Gabe überließ, man sollte Karpfen darin züchten.

Alle waren heiter darum und einverstanden überdies. Nur die armen Karpfen nicht, die man in Töpfen und Kesseln gott seitdem überall.

Über siebenhundert Winter ist das her? Wie doch die Zeit vergeht...

„An München, meine zweite Heimat!"

Die große Liebe eines fahrenden Dichters

Immer war es so und immer wird es so sein, daß gerade die Unsteten, Flüchtigen, die Romantiker des Herzens — die, denen die Sehnsucht nach ewiger Ferne nirgends Rast noch Ruhe läßt, der zauberhaften Stadt an der Isar verfallen. Hier, wo sich das Begrenzte, das verfeinerte, mit der duftzarten Farbigkeit, der einzigartig mit der lockenden Weite des Südens mischt, hier, vor den lichten Toren einer neuen Verheißung, wird ihr quälender Wandertrieb gestillt, hier finden sie zu jener Ruhe, aus der ihr Schaffen Früchte treibt, beglückend, wie ein Kornfeld aus dunklem Boden silbern in die strömende Flut der Sonne und das kosende Spiel des Windes wächst. Ist es notwendig, einzelne zu nennen? Die Geschichte Münchens ist ein strahlendes Verzeichnis der Namen derer, denen die Stadt in der künstlerischen Erfüllung zum bestimmenden Schicksal geworden ist.

Wieder hat sich einer mit dichterischem Bekenntnis den Vielen zugesellt, hat aus heißem Herzen den Künstlerdank der Münchner Wahlheimat dargebracht: Giuseppe Brombin. Den „Canti d'un Poeta Errante", die 1933 erschienen sind, den Gesängen eines fahrenden Dichters, hat der jetzt 75jährige mit dem feurig bewegten Gemüt ein poetisches Gebinde in ähnlicher Art folgen lassen: er hat das Büchlein München gewidmet: „A Monaco mia seconda Patria" (Arbeitsgemeinschaft für Zeitgeschichte, Verlags- und Vertriebsgesellschaft m. b. H., München).

Wie ein Verliebter nicht müde wird, die Züge seiner Angebeteten immer und immer wieder zu erforschen und wie er immer aufs neue Liebenswertes an ihr findet, so umfängt die Verehrung Brombins auch die Isarstadt und so besingt er sie in der neuen Sammlung seiner Gedichte, die nach einem freimütigen „Selbstbildnis" und einer Erinnerung an Paul Heyse, den hochherzigen Gönner von einst, alles bringt, was ihm in der Stadt der schönen Künste nur ja das Gemüt bewegte: Von seiner Kümmerwis singt er, in einer Dachstube der Augsburgerstraße, in der er als junger Weltwanderer gelandet war, dichtend und hungernd, vom Englischen Garten als dem Zufluchtsort aller Verliebten, von der grünen Isar — den Münchner Frauen und den „runden Kellnerinnen" gilt sein Loblied, dem Fasching und der schäumenden Fröhlichkeit. Aber auch das Gesicht der großen politischen Wende nach der Not des Zusammenbruchs ist festgehalten, des